Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1938

245 (19.10.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

Visual Library

DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch
Copyright by Karl Köhler & Co.
Berlin-Zehlendorf
(Nachdruck verboten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

1

Das Wort „Schiffbruch" ist gemeinhin der Ausdruck für ein Ereignis, dem niemand rechte Begeisterung entgegenzubringen vermag. Allein Ulli Wagener dachte — seit einem gewissen Erlebnis — anders darüber. Wenn späterhin das sonst so trostlose Wort an ihr Ohr schlug, rieselte ihr allemal ein Glücksschauer über den Leib. Die Sache hing aber so zusammen:

Es war um die Mittagszeit eines sonnigen Julitages; über dem Rhein brütete eine Hitze, die auf einem klimatischen Irrtum zu beruhen schien und ordnungsgemäß eigentlich in die Tropen gehört hätte. Das Marktschiff, das jeden Dienstag und Freitag den Mainzer Wochenmarkt mit Gemüse und Obst aus den rheinaufwärts gelegenen Orten versorgte, schnaufte auf seinem Rückweg schwer — noch schwerer als sonst, obgleich seine Last doch leichter geworden war als am Morgen, denn die großen Körbe der Marktfrauen, die — turmartig aufgebaut — das Deck versperrten, waren ja leer. Die Frauen selber schienen dagegen noch von der gleichen Gewichtigkeit zu sein wie am Morgen, obgleich eine Große, Wohlbeleibte, unter deren Last sich die Bank fast bog, eben versicherte: „Zehn Schoppe Schweiß hun ich heut' vergosse wie nix!"

„Wie magste nur soviel babbele bei dere Hitz!" rügte ihre Nachbarin und stützte schlaff den Kopf in die Hand.

„Ei, wann de meinst, vom Maulhalte tät's besser werde, bißte irr! Sie Sonn' wird sich wege meiner kein Oleschirm vor de Bauch binde", meinte die erste und ließ dieser Ueberzeugung gemäß ihre Zunge lustig weiterlaufen. „Guckt nur emal de Maa', ihr Leut'! Nächst' hat et überhaupt kei' Wasser mehr!" Und sie deutete mit langem Arm nach der Mainmündung zur Linken, an der eben gerade das Marktschiff vorbeikeuchte.

„No, de Rhein hat auch fast nix mehr; wann's so weitergeht, könne mer noch zu Fuß uff Määnz mache, ohne naß zu werde."

Die Große, Dicke lachte, daß ihr Speck ins Hüpfen kam.

„Rump — rump" stieß die Schiffsmaschine das Fahrzeug mühsam vorwärts, als wäre sie müde von der drückenden Hitze.

„Ei — guckt emal dort hinte! Mer meint ja, do täte 's Herr Doktors hocke!" brachte da jemand ein neues Gespräch auf. Es war ordentlich eine Erfrischung.

„Siehste das jeh' erst? Die zwei älteste Mäd' sein's, un schön sauber in die Mitt' hun se de jung Herr Doktor gepackt."

Ein Kichern ging durch die Runde, als sei an dieser Feststellung etwas Besonderes . . .

„Mich wunnert, daß de jung Herr Doktor so Zeit hat, morgens uff Määnz zu mache, wo er doch de alte Herr vertrete tut in seim Urlaub", erstaunte sich eine von den Frauen.

„Ei, es holt en ja niemand", gab eine andere die Erklärung. „Un' warum? Er is so onnerst wie unsereins und babbelt kei' Blort. Da warte die Leut mit Krankwerde, bis de Alt wieder da is."

„Ich glaub als", flüsterte die Dicke pfiffig, „es gibt da bald e Verlobung."

„Warum nit gar! Ich möcht' den Fahle nit geschenkt, der wär mer zu kaltblütig."

„No, für die ältst, die Marlen, wär er lang gut! Un in de Größ täte se zusamme passe. Der Kerl is ja so lang, daß er dem Mann im Mond uff de Kopp spucke könnt, wann er wollt."

„Der wird die Marlen nit nemme, die is doch so wüscht."

„Sei still, die is e gut Dier! Die macht daheim de Schummel für se all mitenanner. Da merkt keins, daß die Mutter im Haus fehlt."

„Wahr is es, awwer schöner is die anner", stellte die Nachbarin sachlich fest und gähnte.

„Da pfeif ich drauf! Schönheit vergeht, Schweinsleder besteht!"

Die drei Menschen, denen dies Gespräch galt, saßen auf dem äußersten Heck des kleinen Schiffes, in der Mitte Doktor Detlef Torsten, der junge Friese, den das Schicksal zum erstenmal in seinem Leben an den sonnigen Rhein geführt hatte, rechts von ihm Marlen Wagener, die älteste von drei Schwestern, links Ulli, die zweite. Fast schweigend sahen sie alle drei in die flirrende Hitze, die schwer und brütend über dem Wasser hing. Unwillkürlich zog jedes die Stirn zusammen, um die Augen vor der Helle zu schützen. Die dichten, schwarzen Brauen Marlens bildeten dabei einen einzigen Strich, was ihrem Gesicht ein fast düsteres Aussehen gab. Ulli sah der Schwester ähnlich, aber alles, was dort übertrieben schien — die starken Brauen, der etwas große Mund, der stark ausgeprägte Bau der Nase — war hier im rechten Maß geblieben, und ein fröhliches Leuchten ihrer dunklen Augen, ein Lächeln, das irgendwie ein für allemal um ihren reizvollen Mund hängengeblieben war — wohl aus der sonnigen Heiterkeit ihres Gemütes heraus — machte das viel zierlichere Gesichtchen liebenswürdig und unbeschreiblich anziehend.

„Wie wenig Wasser der Rhein doch hat!" erstaunte sich Ulli.

„In der Tat — sehr wenig!" bestätigte der Friese, der an die freie Weite der Nordsee gewöhnt war, und dem eine Begrenzung durch Ufer unter allen Umständen etwas Einengendes zu bedeuten schien.

„Aber das ist nur ausnahmsweise so, weil wir die große Trockenheit haben", verteidigte Ulli nun eifrig ihren geliebten Rhein. „Die vielen Sandbänke zum Beispiel sieht man sonst nie."

Dem Friesen war es recht. Eine Antwort hielt er für überflüssig. Langsam schob sich das Schiff stromauf. Mit müdem Flügelschlag flappte eine Möwe vorüber. „Die fliegen bei uns lebhafter, als wären sie stärker dort", dachte Torsten, aber er sagte es nicht. Wozu auch? Der Menschenschlag, dem er entstammte, war nicht so allezeit wortbereit wie der Rheinländer . . .

Zwischen jedem der drei Menschen war eine Handbreit frei auf der Bank, so als gehörten sie eigentlich nicht recht zusammen; aber das war wohl nur äußerlich so. Angeheim schlang sich doch irgendwie ein gemeinsames Band um sie alle drei.

„Können Sie schwimmen?" fragte Ulli nun den großen, blonden Menschen und sah ihm lächelnd in die Augen.

Auch über sein Gesicht, das für gewöhnlich still und ernst war, huschte ein Lächeln. Ullis glänzende braune Augen mit ihren sprühenden Lichtern lockten es hervor. „Warum?" fragte er.

„Ich dachte nur so. Wenn man mal ins Wasser fiele — —"

„Aber Ulli, du schwimmst doch selbst wie ein Fisch!" rief Marlen erstaunt.

„Ja", gab Ulli zu. „Aber . . ."

„Was aber?"

„Ich weiß nicht — —" Ulli brach verwirrt ab.

„Ich werde Sie retten", sagte da der Nordseemensch und sah so zuverlässig aus, daß Ulli einen befreiten Seufzer tat. Dann lachte sie und schüttelte wie in Verwunderung über sich selbst den Kopf.

Ullis Lachen war für Detlef Torsten etwas wie eine Offenbarung, denn es schien ihm Klang gewordene Heiterkeit schlechthin zu sein. So lachten die Frauen seiner Heimat nicht, bei denen schwang im Unterton stets noch ein Stück Ernst mit und Schwere. Er hätte gern etwas gesagt, was die erquickende Tonleiter noch einmal hervorgezaubert hätte, aber ihm fiel nichts ein . . .

Von da an blieb es ganz still zwischen den dreien. Das langsame Vorwärtsgleiten des Schiffes in die schläfrige Stille hinein hatte fast etwas Traumhaftes . . .

Da — urplötzlich — ein jäher Stoß, der alles Bewegliche vorwärtstaumeln ließ! Ein vielstimmiger Schrei: Körbe, Stühle, Marktfrauen kamen ins Rutschen, Gleiten. Das Schiff machte eine halbe Drehung um sich selbst, die etwas seltsam Hilfsloses hatte, und dann neigte es sich still zur Seite, als wolle es sich schlafen legen. Was dran und drauf war, hatte dagegen alles Schläfrige abgeschüttelt. Die Frauen kreischten, daß ihre Schreie spitz in den Himmel stachen, die Körbe sprangen, einem unwiderstehlichen Zug zur Tiefe folgend, über die Reling ins Wasser. Die Sache sah gefährlich genug aus, und das Hilfegeschrei schien durchaus berechtigt, zumal niemand an Deck begriff, was die harmlose Ursache für das Unglück war: Das Schiff war nur einfach an einer Sandbank hängengeblieben und hatte gar nicht vor, weiter umzukippen, als eben nötig war.

Das Tohuwabohu war fürchterlich. Ruhig war es nur im äußersten Heck — sehr ruhig sogar. Dort stand Marlen Wagener aufrecht, hatte eine der Tragstangen, die das Dach hielten, umklammert und starrte auf ihre Schwester — mit einem Entsetzen in den Augen, das unmöglich von dem kleinen „Schiffbruch" allein ausgelöst sein konnte. Zwar war Ulli nichts geschehen, im Gegenteil, sie hatte auch einen Halt gefunden, einen, nach dem sie unwillkürlich zuerst gegriffen hatte. Dieser Halt aber hieß Detlef Torsten . . . Innig angeschmiegt lag sie an seiner breiten Brust, fest und sicher von seinen Armen umschlungen. Sein Gesicht war besorgt zu dem ihren geneigt, das sehr blaß war. Da schaute sie auf, blickte furchtsam um sich — und dann ihm in die Augen, und leise, kaum spürbar, drückte sie sich noch fester an ihn . . .

Da geschah es dem kühlen, schwerfälligen Menschen, daß ihm jäh eine Flamme ins Blut schlug, berauschend und sinnberückend. Die Last, die er hielt, schien ihm die süßeste, die er je getragen. Inniger schloß er den Arm um sie, als wolle er sie nie mehr lassen. In stummer Zwiesprache hafteten die Augen ineinander, die hellen, kühlen des Nordländers und die goldbraun flammenden des Mädchens vom Rhein.

Und dann sah Marlen, daß Detlef Torsten sich noch tiefer neigte, so tief, daß die beiden Lippenpaare sich berührten. Da war es Marlen, als falle ein schwerer Stein auf ihr Herz. Sie erschrak so, daß all ihr Denken auslöschte. Nur ihr Gefühl war noch da, und das empfand offenbarungsgleich, daß sie selbst ja an diesen Mann gebunden war. Der ‚eine Einzige' war er für sie auf der ganzen Erde, und nie würde sie einen andern lieben können. Warum nur spürte er das nicht? Warum hielt er die andere in den Armen, die so gar nicht zu seinem ernsten Wesen paßte und gewiß unfähig war, ihn zu verstehen, weil sie selbst noch nichts ahnte von den Höhen und Tiefen des Lebens? Es war doch unmöglich, daß er ihr gehörte! — Marlen sah sich wie hilfesuchend um und erfaßte doch nur das eine Bild: das Menschenpaar, das sich umschlungen hielt, als sei es unauflöslich verbunden.

Da hatte sie nur noch den einen Wunsch, das Schiff möge völlig in die Tiefe sinken und sie mitreißen, damit sie nicht mehr fühlen mußte, was so unsagbar peinigend war.

Aber die Lage des Schiffes war gar nicht tragisch, sondern eher lächerlich. Wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt, sich hilflos abzappelt, so stieß und schnaufte die Maschine in erfolglosen Versuchen, das Schiff frei zu machen. Zum Glück aber kam die Rettung von außen; am Ufer hatte man sehr rasch die Notlage des „Marktbootches" bemerkt, und nun waren schon Nachen unterwegs, um die „Schiffbrüchigen" aufzunehmen.

Marlen erlebte die „Rettung" wie im Traum. Alles schien ihr so unwirklich, so völlig unmöglich . . . War denn das dieselbe Sonne noch, dieselbe Heimat, die gleichen Menschen? Immer noch an die Tragstange geklammert, sah sie zu, wie die Marktfrauen in die Kähne geschafft wurden — unter viel Lachen und Kreischen. Als dann die Reihe an sie kam, wollte der Doktor ihr die Hand reichen, um sie zu stützen, aber sie schüttelte stumm den Kopf; seine andere Hand hielt ja Ulli.

Drunten im Nachen saß sie aber dann doch dicht neben der Schwester — unsichtbar jedoch stand eine Mauer zwischen ihnen.

„Sie sehe ja aus wie ein leibhaftiger Käs", sagte ein Schiffer mitleidig. „Sein Sie dann so verschrocke? Da, trinke Se emal en Schnaps!"

Marlen lehnte ab — ihr konnte kein Schnaps der Welt helfen.

Ulli aber hatte glührote Wangen und ein selig verträumtes Lächeln um den Mund. Sie wandte den Kopf nach rückwärts, nach dem schiefhängenden Schiff. Die Männer, die zuletzt verladen wurden, warteten dort noch . . .

Nun standen die Schwestern am Ufer, auf festem Boden. Aber Marlen schwankte er unter den Füßen. „Komm rasch nach Hause", forderte sie Ulli kurz auf.

„Warte doch noch ein wenig, ich möchte gerne sehen, ob alle glatt herüberkommen", bat Ulli.

„Ich gehe heim, es ist so unerträglich heiß hier", sagte Marlen und wandte sich; und mit jedem Schritt, den sie von der Schwester weg tat, war ihr, als werde nicht nur der räumliche Abstand zwischen ihnen größer, sondern auch der seelische. Das war ein Zustand, der sie in neue Verwirrung setzte. — Seit sie denken konnte, hatte sie den jüngeren Schwestern mit einem warmen, fast mütterlichen Gefühl gegenübergestanden, stets opferbereit und selbstlos. Warum nur stieg plötzlich ein so häßliches Empfinden gegen Ulli in ihrem Herzen auf, so als hätte sie ihr — der Marlen — den kostbarsten Besitz geraubt? Das war doch in Wirklichkeit gar nicht so. Torsten hatte ihr nie ein Zeichen gegeben, daß er ihr näherzutreten wünschte, ja, es war eigentlich selbstverständlich, daß ihm die hübschere, allzeit fröhliche, lebhafte Ulli besser gefiel.

Scham überfiel Marlen. Sie wandte sich, um zur Schwester zurückzukehren; sie gehörten doch zueinander. Aber da sah sie in einem Nachen, der sich dem Ufer näherte, aufrecht Detlef Torsten stehen, sein gebräuntes Gesicht, das sein fahlblondes Haar fast weiß erscheinen ließ. Er blickte suchend über das Ufer, und als er Ulli erkannte, winkte er ihr freudig zu. Da lief Marlen davon.

Aeußerlich zeigte in den nächsten Tagen das Leben im Doktorhaus zu Rauentsed genau dasselbe Bild wie vordem auch.

Der junge Torsten saß und wartete auf Patienten, die nicht kamen, und war stolz, wenn sich nur mal jemand mit einem „bösen" Finger meldete. Die alte Christel, die schon seit über zwanzig Jahren das Hauswesen führte, tat so überreichlich ihre Pflicht, daß für Marlen nur jenes Letzte zu tun übrigblieb, das eigentlich der Anteil der Mutter gewesen wäre. Ulli fuhr dreimal in der Woche nach Darmstadt, wo sie Gesangsstunden nahm, und trällerte im übrigen durchs Haus wie ein Singvogel, machte etliche Handarbeiten, spielte Tennis, schwamm — und hatte nie Zeit. Evelon, die Jüngste, ging noch zur Schule.

Da alles so ganz im gewohnten Geleise ging, fing Marlen fast an zu glauben, daß das, was sie dort auf dem Schiff gesehen hatte, vielleicht nur eine Art Mittagsspuk gewesen war, den die Hitze und die Aufregung geboren hatten. Wenn Detlef und Ulli sich wirklich einig gewesen wären über die große Lebensfrage, so wäre doch gewiß Ulli zu ihr gekommen und hätte ihr gebeichtet, wie sie ihr bis dahin all ihre kleinen Abenteuer anvertraut hatte. Und Marlen bemühte sich, zu vergessen.

Die alte Christel wußte nichts von dem, was auf dem Schiff geschehen war — trotzdem schien ihr nicht alles in Ordnung zu sein. Da hing irgend etwas in der Luft, ungreifbar zwar, aber doch wesenhaft; und sie ahnte, was es war. Sie hatte einen Blick aufgefangen, der von Ulli zu dem jungen Hausgenossen hinübergesprüht war.

Christel war ganz entrüstet, als sie diese Entdeckung machte. So schlug ihr die Enttäuschung in die Beine, daß sie sich setzen mußte. „Also jetz wisse mer's!" murmelte sie ingrimmig vor sich hin. „So e Krott, se e hinnerlistig! Un dem Doktor hätt ich auch mehr Verstand zugetraut un en solidere Geschmack!" Wenn Christel erregt war, mußte sie sich durch Selbstgespräche erleichtern, und so brummelte sie fort und klopfte dabei so heftig des Doktors Hosen aus, die sie gerade säubern mußte, als hätte sie ihn selbst darin stecken. Nicht daß sie Ulli ihr Glück nicht gegönnt hätte, nein, sie wünschte ihr gewiß das Beste — aber das Herz tat ihr weh um Marlen, die ihr besonders nahestand, und von der sie glaubte . . . Oder was war das mit Marlen, seit der junge Doktor im Haus war?

Still und zurückhaltend war sie ja immer, so daß der ganze Reichtum ihres feinen, warmen Herzens vor Fremden meist verborgen blieb. In den letzten Wochen aber hatte sie sich noch mehr in sich zurückgezogen, und doch spürte Christel, daß da etwas war, das ihr Wesen förmlich durchsonnte und durchglühte. Sie meinte, Marlen habe wohl eine stille Neigung zu dem jungen Friesen gefaßt, und sie freute sich darüber, denn die beiden paßten wohl gut zueinander. Und nun kam die kecke Ulli daher und machte all ihre schönen Zukunftspläne zunichte. „Da sieht met wieder emal, wie die Mannsleut sind!" schalt sie weiter. „Nur aufs Auswendige wird geguckt, un wann en eine e paar rechte Kullerauge hänschmeißt, krawwele se auf de Leim."

„Guten Morgen, Christel! Kann ich wohl schon Kaffee haben?" fragte da Torstens Stimme von der Küchentür her. „Ich komme schon von der Arbeit."

„Bei uns gibt's jederzeit Kaffee, wenn's sein muß, mitte in der Nacht", knurrte Christel, eine Nummer unfreundlicher als sonst, und sie begann, den Frühstückstisch auf der Terrasse zu decken.

Doktor Torsten setzte sich. Voll Behagen sog er die frische Rheinluft ein, die über den taukühlen Garten heraufgezogen kam. Er war froh gestimmt, weil ein ins Leben drängendes Zwillingspaar ihm endlich wieder mal das Bewußtsein verschafft hatte, etwas geleistet zu haben.

Christel hantierte im Hintergrund mit harten Griffen am Gasherd und brummte unausgesetzt vor sich hin.

„Sprechen Sie mit mir?" fragte Doktor Torsten verwundert.

„Nein, nur mit mir!" schnurrte Christel und stellte mit einem Gesicht das Honigglas vor ihn hin, als biete sie ihm Gift dar.

„Warum sind Sie denn so sonderbar? Hab ich Ihnen was getan?" erstaunte sich der Doktor.

„Mir? Nein, mir hawwe Sie nix getan!" rief Christel betont. „Ich tät mir auch nix gefalle lasse, dazu bin ich nit dumm genug."

„Sind die jungen Damen wohl schon um den Weg?" fragte nun der Doktor — nur um auf etwas anderes zu kommen vermutlich.

Christel sah ihn bedeutungsvoll an. „Die Marlen bestimmt. Die Ulli nit. Die schläft, bis die Katz kräht! Ueberhaupt: unser selig Frau Doktor hat schon, wie die Kinner noch ganz klein waren, immer gesagt, unser Groß' wär die Best', un das is auch wahr. Die Ulli hält ihr 's Wasser nit."

„Oh!" machte der Doktor. „Warum setzen Sie Fräulein Ulli herunter?"

„Das will ich nit. Von unsere Kinner hat jedes sein Gutes — so auf sei' Art. Die Marlen hat's inwendig, drum sieht's nit jeder gleich; un das sag ich Ihne, wer unser Marlen unglücklich macht, der kriegt's mit mir zu tun! Dem kratz ich eigenhändig die Auge aus!"

Der Doktor beglückwünschte sich im stillen, daß er Ulli gewählt hatte und nicht Marlen. Daß Ulli im Grunde ihn gewählt hatte, fiel ihm dabei nicht auf. Uebrigens gönnte er Marlen alles Gute — und aus diesem Gedankengang heraus sagte er in seiner langsamen Art: „Warum sollte sie denn einer unglücklich machen? Sie kann ja auch glücklich werden."

„Warum? Weil er ein Schafskopp is!" fauchte Christel. „Es ist doch sonderbar in der Welt: grad die gescheitste Mannsleut sin allemal die dümmste."

Der Doktor schüttelte verständnislos den Kopf. Manchmal fühlte er sich der rheinischen Schwungkraft durchaus nicht gewachsen. Bis man diese Menschen begriffen hatte, waren sie mit ihrer Zunge schon wieder ein paar Stationen weiter. — —

Derselbe Tag sollte auch Marlen noch eine schmerzliche Gewißheit bringen. Marlen stach beim Obsteinkochen eine Wespe in den Finger, der sofort dick anschwoll.

„Lauf schnell zum Doktor, un laß dir was dagege gewwe", riet Christel. „Er sitzt ja doch wieder umsonst in der Sprechstund un wart' auf Patiente. Der freut sich nur, wann jemand gestoche wird."

Marlen tat ihr den Willen und ging zum Sprechzimmer. Als sie aber an die Tür kam, merkte sie, daß Torsten nicht allein war; es wurde drinnen gesprochen, und zwar — Marlen hielt den Atem an vor Staunen — es war Ullis Stimme, die herausklang.

„Marlen?" rief sie gerade in der glockenklaren Klangfarbe, die ihre Worte so leicht verständlich machte, auch wenn sie sich bemühte, leise zu sprechen. „Marlen? Warum nicht gar!"

Marlen draußen stand starr. Was redete Ulli von ihr? Was tat sie überhaupt drin bei Doktor Torsten? Das war nun doch sonderbar; und unbekümmert darum, daß man als wohlerzogener Mensch so etwas eigentlich nicht tut, lauschte sie weiter — dicht an die Tür gedrängt.

„Ich hab so den Eindruck", kam nun die langsame Stimme Torstens.

„Aber Marlen ist wirklich völlig gesund. Wo soll's ihr denn fehlen?"

„Sie wechselt so oft die Farbe, ist dir das noch nicht aufgefallen? Du mußt bedenken, daß ich als Inselfriese so ein wenig ‚Spökenkieker' bin", sprach Torsten. „Besonders in den letzten Tagen habe ich es bemerkt. Ich denke, es kommt von der Hitze."

„Ich bemerke nur, daß du dich auffallend um Marlen kümmerst."

„Aber Kleines — eifersüchtig?" Nun lachte Doktor Torsten. „Warum sollte ich nicht besorgt sein um sie? Sie ist doch so lieb zu euch, fast mütterlich — wenigstens erscheint es mir so."

„Und ich? Wie erscheine ich dir?"

„Du bist meine süute Deern — —"

(Fortsetzung folgt.)